

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Predigt  
im Pontifikalamt in Münster-Hiltrup St. Clemens  
am Samstag, dem 9. Juli 2022  
zum Gedenken an den 80. Todestag  
von Bernhard Poether am 5. August 1942**

---

Lesungen vom 15. Sonntag im Jahreskreis C:

Dtn 30,9c-14;  
Kol 1,15-20;  
Lk 10,25-37.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

da haben wir sie wieder gehört, die berühmte Erzählung Jesu von dem barmherzigen Samariter. Sie gehört zu den klassischen Texten, die jedem, der mit dem Christentum einigermaßen vertraut ist, bekannt geworden ist. Welche Nachwirkungen dieser Text hatte, sehen wir ganz schlicht und einfach schon daran, dass es bestimmte Werke gibt, die sich danach benennen. Denken Sie an den Samariterbund oder auch an die Bezeichnung, die Menschen für jemanden verwenden, der Hilfe geleistet hat, so dass sie sagen: Der hat sich hier wie der barmherzige Samariter verhalten.

Liebe Schwestern und Brüder, wer diese so bekannte Geschichte einmal näher auf sich wirken lässt, sie bewusst Zeile für Zeile nachvollzieht, wird spüren, welch ein großartiger Erzähler Jesus gewesen ist. Angefangen von der Tatsache, dass Er diese Geschichte einem Gesetzeslehrer seines Volkes vorlegt, der den Anspruch an sich hat, nun wirklich Bescheid zu wissen über das, was notwendig ist und was zum Leben führt, bis hin zu den einzelnen Zügen dieser wunderbaren Erzählung, dass Jesus ausgerechnet als Beispiel für jemanden, der Hilfe leistet, nicht einen Pharisäer, einen Priester, einen Leviten des Volkes wählt, sondern jemanden, der für das Volk Israel außerhalb steht, der fremd ist, der nicht beachtet wird, den man meiden muss – ein Samariter.

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte zwei Worte mit Ihnen bedenken an diesem Abend und zu diesem Anlass, die diese Geschichte rahmen. Es sind zwei Worte, die – so meine ich – mitten in das Leben von jedem Einzelnen von uns wie auch in unsere gesellschaftlichen Zusammenhänge passen, zutreffend das Leben und den Alltag markieren: „*Er sah ihn und ging vorüber*“ (Lk 10,31.32). „*Geh und handle genauso!*“ (Lk 10,37).

Wenden wir einmal diese beiden Worte auf unsere Gegenwart und auf unser Leben an. Ich möchte bewusst beginnen mit dem Letzten. Ich möchte Sie einladen, ganz bewusst einmal dahinzuschauen, wo Sie das alles schon getan haben: „*Geh und handle genauso.*“ Wir sind es gewohnt, von unseren Defiziten her zu denken, von dem, was wir vielleicht falsch gemacht haben, was nicht funktioniert hat, wo eine Ermahnung notwendig ist. Nein, liebe Schwestern und Brüder, Sie haben genauso gehandelt. Sie sind so hingegangen. Sie könnten vieles erzählen,

wo Sie, wo jeder von uns, ein barmherziger Samariter gewesen ist. Sie könnten vieles erzählen, wo in unserer Gesellschaft – bis in die Gegenwart hinein – Menschen barmherzige Samariter waren und sind. Gestehen wir uns das zu; wir haben diese Weisung Jesu in unserem Leben auch beachtet, manchmal vielleicht nur ganz im Stillen, manchmal vielleicht etwas spektakulär, aber in den allermeisten Fällen nicht besonders so beachtenswert, dass es direkt in die Zeitung käme. Aber es ist geschehen. Könnte unsere Gesellschaft überhaupt leben ohne die Frauen und Männer, die Jugendlichen und Kinder, die diesem Wort Jesu folgen?: „*Geh und handle genauso*“, auch in dem Sinne, dass nicht der unmittelbare Nachbar, sondern ein Fremder zu unserem Nächsten geworden ist. Denken Sie an die vielfältigen Initiativen in unseren Gemeinden angesichts der Flüchtlingskrisen dieses Jahrhunderts. Es ist nicht nur eine, die jetzt in die Gegenwart hineinreicht, sondern es hat schon im Laufe der letzten 20 Jahre und davor solche Krisen gegeben. Es waren Fremde, die kamen. Wir schauen gerne auf die Defizite und sprechen von der Fremdenfeindlichkeit - die gibt es auch. Aber wie viele handeln genauso wie der barmherzige Samariter!

Bernhard Poether ist für mich ein solches Beispiel. Er folgt dem Beispiel Jesu. Auf die Frage, ob er einem Polen oder einem Deutschen helfen würde, antwortet er: „Der, der am meisten Hilfe benötigt.“ Das bringt ihn zu Fall. Soweit kann die Befolgung des Wortes Jesu gehen, wenn jemand dem Beispiel des Herrn folgt, auch den Samariter, den Fremden, den der nicht zum Volk gehört, einzubeziehen und ihm zuzutrauen, dass er nicht nur Mensch ist, sondern dass er auch von uns als jemand angesehen werden kann, der uns zum Nächsten wird.

Natürlich werden Sie sagen: Und wann kommt das Wort: „*Er sah ihn und ging vorüber*“? Aber wir können dieses Wort nur richtig bedenken, wenn wir das erste anschauen: „*Geh und handle genauso*.“, weil nämlich, wenn wir dieses Potenzial uns vor Augen stellen, etwas spürbar wird, was immer für uns Menschen eine Grenzerfahrung darstellt, nämlich, dass wir oft genug vorbeigehen, Not sehen und vorübergehen, es uns aber oft genug später erst einfällt und uns bewusst wird: Da hätte ich auch noch helfen können.

Liebe Schwestern und Brüder, wer mit Menschen zu tun hat, ob Sie als Eltern oder Großeltern, als Erzieherinnen oder Lehrer, als Ärzte und Ärztinnen, als Priester und in pastoralen Berufen, das Engagement bleibt immer uferlos, man könnte noch mehr, man könnte noch mehr einbringen. Manchmal müssen wir sogar schmerzhaft sagen: Wir sind vorübergegangen und haben es nicht beachtet.

Zu dem Schmerz der Offenbarungen des Missbrauchs – auch in unserem Bistum – gehört für mich auch, dass ich nirgendwo in den Akten gesehen habe, dass den verletzten und betroffenen Personen irgendwie geholfen wurde. Man sah sie und ging vorüber. Oder wo tun wir es, weil wir vielleicht im Augenblick keine Zeit haben oder im Stress stehen, oder uns dieser Bettler schon vom Geruch her unangenehm ist und so fort? Dieses Wort: „*Er sah ihn und ging vorüber*“, darf durchaus anregend sein für eine Gewissenserforschung. Ich werde auch da auf Punkte gestoßen, wo es für mich gilt.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir das noch ein wenig tiefer bedenken, dann sollten wir eines im Blick behalten: Wir können dieses Engagement nur halten, und das sage ich gerade auch im Blick auf die kommenden Monate, in denen es möglicherweise schwer wird, Solidarität zu beweisen und den Zusammenhalt der Gesellschaft zu bewahren, wir können das nur, wenn wir aus einer Tiefe leben, die uns die Kraft dazu gibt: „*Geh und handle genauso*“, diesem Wort zu folgen. Deswegen ist es gut, gerade im gottesdienstlichen Raum und als gläubige Christin und gläubiger Christ, zu sehen: Das sind Worte, die auf Gott selber zutreffen. Angesichts des Elends Israels wird Mose gerufen mit dem Wort Gottes: „*Ich habe das Elend meines Volkes*

*gesehen und ihre Schreie gehört“* (2 Ex 3,7). Er sah es und ging nicht vorüber. Angesichts der Not der Menschheit haben zu Recht viele Betrachter des heutigen Samariter-Evangeliums gesagt: In diesem Text spricht Jesus überhaupt nicht von sich selbst, aber Er ist der barmherzige Samariter, der die Not der Menschheit, die geschunden im Straßengraben liegt, von vielem Bösen verletzt, sieht und alles tut in einem Übermaß an Liebe, das gar nicht unbedingt notwendig gewesen wäre. *„Und wenn du mehr aufwendest, zahle ich es dir, wenn ich zurückkomme“* (vgl. Lk 10,35). Liebe Schwestern und Brüder, das hätte gar nicht da stehen müssen. Es hätte ja enden können: Er gab dem Wirt die zwei Denare und dann wusste er, der ist versorgt. Nein – die Liebe, aus der wir leben sollen, ist ein Übermaß, das weit über das hinausgeht, was wir vielleicht abgrenzend investieren.

Genau das beschreibt der Apostel Paulus im Kolosserbrief, wenn er davon spricht, dass Christus Sein Leben eingesetzt hat, um durch Sein Blut am Kreuz Frieden und Versöhnung zu stiften, dass es das Engagement und den Einsatz Gottes für die Welt von Anfang an gibt, damit sie nicht zugrunde geht, sondern leben kann. Wer sich mit diesem Christus vertraut macht, der jedes Mal, wenn wir Messe feiern, zu **unserem** Nächsten wird, weil Er uns Sein Fleisch und Sein Blut gibt, der erhält die Kraft auch dann zu lieben, wenn es wirklich weh tut. Dann haben wir auch dann die Kraft zu lieben, wenn es uns Konsequenzen bringt, die wir nicht so gerne mögen und die wir uns auch nicht vorgestellt haben.

Wer wirklich als Mensch in sein Herz hineinhört, der spürt: Im Tiefsten meines Herzens gibt es diese Botschaft; und damit hat der Prediger der 1. Lesung Recht: *„Das Wort ist ganz nah bei dir“* (vgl. Dtn 30,14). Es ist in deinem Herzen. Du spürst, dass Du ohne den Bezug zum anderen nicht leben kannst, dass der Egoismus eine Kurzformel ist. *„Deswegen kannst Du es halten“*, heißt es in der 1. Lesung, *„es ist ganz nah bei dir. Du kannst es halten“* (ebd.).

Liebe Schwestern und Brüder, ein kleiner Blick nur in die gesellschaftliche Situation mude ich Ihnen noch zu. Im Moment wird darüber diskutiert, ob es ein Gesellschaftsjahr für junge Menschen geben soll. Ich bin etwas stutzig geworden, als ich gelesen habe, dass in einer Vorlage steht: Diese jungen Menschen, denen dieses Gesellschaftsjahr für die nächsten Jahre verordnet werden soll, und das sie erfüllen mögen, sollen dadurch die Erfahrung machen, dass der Individualismus um die Werte von Gemeinschaft und Solidarität ergänzt werden muss. Ich sehe das anders.

Erstens stelle ich fest, wie viel Engagement und Solidarität und Gemeinschaftssinn bei Jugendlichen vorhanden ist. Und Zweitens: Ergänzen? Natürlich gibt es Individualismus, natürlich gibt es Egoismus, natürlich gibt es die Parole: Sorg erst für dich selbst! Aber ergänzen kann man das nicht dadurch, dass man ein wenig die Erfahrung von Solidarität macht, sondern man muss es ersetzen. Das wäre das Richtige, um damit dem Individuum und dem einzelnen Ich eine Erfüllung zu geben, die jeder kennt und nicht nur ahnt, wenn Er wirklich sich von der Liebe leiten lässt.

Der Gesetzeslehrer kommt zu Jesus und sagt: *„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“* (Lk 10,25). Man könnte es auch modern sagen: *„Was muss ich tun, was muss ich anstellen, um glücklich zu werden für immer?“* Jesus antwortet: *„Lieben“* (Lk 10,27).

Amen.